

Dr. Lucie Panzer
Rundfunkpfarrerin
e-mail: Lucie.Panzer@elk-wue.de
www.kirche-im-swr.de

Predigt über Lk 22, 31-34

Invokavit, 17.2.2013 Christuskirche Stuttgart

„Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, wo du bleibst, da bleibe ich auch, wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben sein.“ (Ruth 1, 16f)

Liebe Gemeinde, manchen von ihnen wird das bekannt vorkommen. Es ist aus dem mehr als 2000 Jahre alten Buch Ruth aus der Bibel. Und es klingt wie ein Versprechen, das sich Verliebte vor 3 Tagen am Valentinstag ins Ohr geflüstert haben. So reden Liebende im Überschwang der Gefühle. Und wenn es richtig ernst wird, dann versprechen sie sich: Ich will bei dir bleiben „bis das der Tod uns scheidet“.

Solche Versprechen und Verpflichtungen geht man nicht nur im Überschwang der Liebe ein. Ruth, von der die Bibel erzählt, hat das ihrer Schwiegermutter versprochen: Sie mochte die alte Frau und wollte sie auf keinen Fall allein lassen. Und manches Engagement für eine wichtige Sache, manche Aufgabe begeistert einen so, dass man sich gar nichts anderes vorstellen kann: Das werde ich nicht aufgeben, das ist mir wichtig. Und außerdem: was würden die anderen tun ohne mich?

Wir Älteren lächeln vielleicht milde über die romantischen und überschwänglichen Versprechen der Verliebten und Begeisterten. Wir lächeln vielleicht auch ein bisschen enttäuscht. Viele von uns haben erlebt: Eine Garantie gibt es nicht. Auch wenn man es sich am Anfang gar nicht vorstellen kann: Wer hoch geflogen ist, der kann auch tief fallen. Viele müssen erleben, wie man sich schwer tut mit der Zeit mit solchen Versprechen. Wie es zur Pflicht wird, was einem doch die größte Selbstverständlichkeit und Freude schien. Wir wissen: Am Anfang ist es immer ernst gemeint. Aber viele müssen später schmerzhaft erleben, wie der oder die andere das Versprechen nicht mehr halten konnte. Und viele arbeiten sich daran ab, weil es ihnen selber schwer wird, das gegebene Versprechen einzuhalten. Und manche drückt das schlechte Gewissen, weil sie es nicht schaffen können. Weil die Zeiten sich geändert haben und die Kraft nicht gereicht hat. In Rom hat uns gerade der Papst gezeigt, wie das passieren kann, wie einer von seinem Versprechen, sein ganzes Leben für Christus und seine Kirche zu geben, zurücktreten muss.

Da trifft es sich gut, dass unser heutiger Predigttext von Simon Petrus handelt, als dessen Nachfolger sich die Päpste ja verstehen. Wir Evangelischen aber, wir dürfen ohne weiteres auf uns alle beziehen, was die Bibel von Petrus erzählt.

Hören Sie einen Abschnitt aus dem Lukasevangelium, der von dem Gespräch erzählt, dass Jesus und Simon Petrus am Tisch des Abendmahls führen:

Predigttext, Lk 22, 3-34

Das ist, Sie haben es gemerkt, das Gespräch von zwei Freunden. Der eine, Petrus, begeistert, ungestüm und vielleicht auch ein bisschen großspurig. Der andere, Jesus, erfahren, nüchtern und hellichtig. Was kann man von ihm lernen?

Zuerst:

Das Leben streichelt einen nicht bloß. Das Liebesleben nicht, und das Christenleben auch nicht. Das Leben kann einen ganz schön rütteln und schütteln.

Weiß der Teufel, wo das herkommt. Der Teufel, der Satan, das Böse, manchmal ist das die Erklärung, mit der man noch am besten leben kann. Da hat mich der Teufel geritten, muss man zugeben – und dann ist man irgendwo hin geraten, wo man gar nicht hinwollte. Und plötzlich steckt man tief drin im Schlamassel. Manchmal stellt eine Krankheit alles in Frage, oder das Alter. Oder ein anderer Mensch sagt mir: So geht das nicht weiter. Und ich bin bis ins Innerste erschüttert.

Jesus sagt: Das kann passieren. Das Leben ist so. Das Leben ist nicht bloß rosarot und nicht bloß eine Blumenwiese. Mir fällt auf, dass er nicht von Schuld spricht. Ich gebe zu, für mich ist das immer der erste Gedanke: Wer ist schuld? Ist es meine Schuld? War ich zu leichtfertig, habe ich mir nicht genug Mühe gegeben? Habe ich nicht genug gekämpft? Sind die anderen schuld, dass sie mich in diese schlimme Situation gebracht haben? Jesus sagt ohne Vorwurf: Das Leben ist so. Das Korn wird geschüttelt auf einem großen Sieb. So fliegen die Spelzen mit dem Wind davon und der Schmutz fällt durchs Sieb. Erst wenn das Korn gesiebt ist, kann man gutes Brot daraus backen.

Aber es tut weh, wenn das Leben einen rüttelt und schüttelt. Es tut weh, wenn eine Pflicht einem zu schwer wird. Es tut weh, wenn einer sein Versprechen nicht halten kann.

Manche wollen sich deshalb lieber nicht festlegen. Wenn ich nichts verspreche und mich nicht festlege, dann muss ich mir nachher nichts vorwerfen. Wenn ich Abstand halte, Distanz, und nirgends richtig einsteige – dann kann mir niemand wehtun. Und keiner kann sich beschweren, dass ich ihn im Stich gelassen habe. Dann muss ich kein schlechtes Gewissen haben, dass ich schwach geworden bin oder einfach nicht mehr konnte. Wenn man sich auf nichts einlässt, dann kann man auch nicht

erschüttert werden. Nur: dann berührt einen das Leben auch nicht. Dann spürt man es gar nicht richtig. Wer aus Angst vor möglichen Erschütterungen sich nicht aufs Leben einlassen mag, an dem geht das Leben vorbei. Und noch etwas: Wer sich vorsichtshalber aus allem raushält, aus Angst vielleicht, dass er es am Ende nicht schafft, was nötig wäre - der lässt die im Stich, die ihn brauchen. Wer nicht riskiert, sich verbindlich einzulassen: der lässt die allein, die Halt suchen.

Was also tun, damit man nicht durchs Sieb fällt, wenn das Leben einen rüttelt und schüttelt? Wenn man nicht einhalten kann, was man versprochen hat, sich selbst oder anderen? Was kann man tun, das man nicht am Ende zu denen gehört, die durchs Sieb fallen: durchgefallen, als es darauf ankam? Durchgefallen, als ich mich hätte bewähren müssen? Und dann nur noch ein Versager, der sich sagen muss: Ich bin zu schwach. Ich kriege nichts auf die Reihe. Mit mir sollte sich am besten keiner einlassen.

Was tun, damit es anders geht?

Beten! sagt Jesus. Na großartig, sagen Sie jetzt vielleicht: Das war zu erwarten und jedenfalls kann es nicht schaden. Aber es hätte ruhig ein bisschen praktischer sein dürfen.

Ich finde aber, es lohnt sich, genauer zuzuhören bei dem Gespräch zwischen Jesus und Petrus. Denn Jesus sagt ihm nicht: Du sollst beten, Petrus. Erst recht nicht: du musst ordentlich beten, dann wird das schon. Dann würde er ja wieder dem Petrus allein die Verantwortung zu und die Schuld auch: Wenn du bloß genug gebetet hättest, könnte er ihm dann später sagen – dann wäre dir das nicht passiert. (Verstehen Sie mich nicht falsch: Wenn einen das Leben rüttelt und schüttelt ist es naheliegend und auch entlastend, zu beten. Hilf mir Gott, gib mir die Kraft, die ich brauche. Oder auch: Vergib mir meine Schuld. Das Herz wird einem leichter, wenn man die Last nicht allein tragen muss, die einen bedrückt.)

Jesus aber sagt: Ich habe für dich gebetet. Ich bete für dich. Jesus kennt das Leben. Er kennt die Menschen. Er weiß, wie es einem gehen kann. Wie man plötzlich in Gefahr gerät, seine Vorhaben aufzugeben. Wie man schwach werden kann und einem alles Mögliche verlockender erscheint als das, was man eigentlich vorhatte. Er weiß: Wer schwach wird braucht nicht Appelle und Mahnungen: Nun reiß dich mal zusammen! Nun stell dich nicht so an! Andere schaffen es doch auch! Oder eben: Bete, Dann wird das schon! Wer schwach wird, braucht andere, die ihn stützen. Die für ihn da sind. Die sich nicht abwenden, weil ich versagt habe. Die mit, wenn ich schwach geworden bin, wenn ich gekämpft habe und vielleicht doch verloren habe, die mir gerade dann zeigen: Auch wenn du kein Heldin bist, ich halte zu dir. Ich bin für dich da. Ich hoffe und bete, dass du den richtigen Weg findest. Den Weg, der gut ist für dich und für die anderen.

Das ist das andere, was mir auffällt: Jesus betet nicht, dass es ein Wunder geschieht. Betet nicht, dass Petrus die Gefahren heldenhaft übersteht und seine Schwäche in den Griff kriegt und seine Angst besiegt. Jesus weiß, wie Menschen sind.

Ich habe gebetet, dass dein Glaube nicht aufhört, sagt er deshalb dem Petrus. Glaube ist Vertrauen. Vertrauen auf Gott. Ich habe für dich gebetet, dass dein Gottvertrauen nicht aufhört. Dass passiert ja leicht, wenn ich versagt habe, dass ich nicht mehr auf Gott vertrauen kann. Wie kann Gott es noch gut meinen mit mir, wenn ich doch so ein Versager bin. Wo ich doch die im Stich gelassen habe, die sich auf mich verlassen haben? Und manche sagen auch: Wie soll ich Gott vertrauen, wenn er das zugelassen hat? Wenn er mir diese Enttäuschung nicht erspart hat?

Ich habe gebetet, dass dein Gottvertrauen nicht aufhört. Das ist wichtig. Darauf kommt es an. Dass ich trotz allem glauben kann: Gott ist für mich da. Er steht zu mir. So, wie Jesus es von dem Sohn erzählt hat, der seinen Weg verloren hatte. Am Ende hat er sich zurück getraut zu seinem Vater. Er hatte das Vertrauen nicht verloren. Mein Vater wird mich nicht fallen lassen. So konnte er umkehren. Und er hat einen neuen Anfang gefunden. Jesus hat gesagt: Genauso ist Gott.

Deshalb lerne ich von ihm: Wenn einer schwach wird und nicht mehr weiter kann, dann ist es gut, sein Vertrauen zu stärken. Denn wer auf Gott vertraut – der muss nicht aufgeben und alles hinschmeißen. Der muss sich nicht für einen Totalversager halten. Der kann neu anfangen.

Jesus hat für Petrus gebetet. Trotzdem kommt es, wie er es erwartet hat. Sie kennen die Geschichte. Petrus bekommt es mit der Angst zu tun. Er fürchtet, dass er selbst in Gefahr gerät, wenn er bei dem verhafteten Jesus bleibt. Er lügt. Er lässt Jesus im Stich. Dreimal. Kann ich ihn dafür verurteilen? Weil er Angst hatte um sich selbst? Wer ein Versprechen bricht, eine Verpflichtung nicht einhält, hat eigentlich immer Angst um sich selbst. Ich verhungere in dieser Beziehung, hat mir eine Frau erzählt. Ich muss mich retten. Und ihr Mann war völlig überrascht und verletzt, als sie ihn verlassen hat. Ich habe monatelang mein Leben total aufgegeben, jetzt kann ich nicht mehr, sagt mir eine andere. Jetzt habe ich meine pflegebedürftige Mutter ins Heim gegeben. Aber ich werde nicht fertig mit meinem schlechten Gewissen. Kann man das beurteilen? Kann ich es verurteilen? In der letzten Woche hat man an vielen Stellen an Sophie und Hans Scholl gedacht. Vor genau 70 Jahren hat man sie hingerichtet, weil sie zum Widerstand gegen das Hitlerregime aufgerufen haben. Kann ich urteilen über die, die nicht so tapfer waren? Wäre ich denn tapferer als sie?

Jesus greift in diesem Gespräch der Geschichte weit voraus. Er sieht, was kommen wird. Er sieht aber anscheinend auch: Petrus wird einen neuen Anfang finden. Denn Gott wird ihn nicht fallen lassen. Gott lässt die nicht im Stich, die schwach geworden sind. Im Gegenteil. Gerade solche kann Gott brauchen. Denn gerade solche haben Verständnis für die anderen, die sich auch schwer tun mit ihren

Aufgaben und Pflichten und Verpflichtungen. Die sich auch dem nicht gewachsen fühlen, was von ihnen erwartet wird. Wer – wie Petrus nur ein paar Stunden später – selber erleben musste, wie das ist – der wird zu anderen nicht mehr sagen: Wie konntest du nur. Wie ist das denn bloß passiert? Was hast du dir denn dabei gedacht. Wer, wie Petrus, selber kein Held ist – der hat für die anderen Verständnis, die auch keine Heldinnen sind und keine Helden. Der hat aus seiner Erfahrung gelernt, es kann passieren. Jeder kann schwach werden. Ich bin auch schwach geworden. Und von Jesus kann man lernen: Dann hilft es nicht weiter, wenn einer nach Schuld fragt. Dass er einen Fehler gemacht hat, dass er nicht stark genug war – das hat Petrus ja selber begriffen. Aber Jesus hat ihm klar gemacht, dass man dabei nicht stehen bleiben muss. Man muss nicht in seinem Versagen stecken bleiben und sich dann erst recht aus allem heraushalten. Wer schwach geworden ist – gerade der kann andere stützen und stärken und halten. Weil er nicht fragt: Wie konntest du? Sondern: Wie soll es jetzt weiter gehen.

Petrus hat erfahren: Das Leben kann einen ganz schön schütteln. Aber Gott geht mit. Ich wünsche Ihnen und mir, dass Gott Wege findet, auch uns das spüren zu lassen. Ich wünsche Ihnen und mir, dass wir zur rechten Zeit Menschen finden, die uns das zeigen. Damit wir den Rat hören, den Gott für uns hat. Damit wir den Weg sehen, den er uns zeigt. Damit wir die Hand spüren, mit der er uns hält.
Amen